

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 20 (1916-1917)
Heft: 1

Artikel: Johann Schadewalds Entzagung
Autor: Steinhausen, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sonnenaufgang.

Nun birgt in ihren dunkeln Schründen,
als Schatten kauernd, sich die Nacht,
und will auf allen Höh'n entzünden
der Tag sein Licht zu treuer Wacht.
Und bring' er, was er mag:
Willkommen, neuer Tag!

Wie manchen Pfeil hat doch verschossen
die Sorge nächtens auf mein Herz,
und aller Spuk war jäh zerflossen,
schlug erst der Tag sein helles Erz.
Drum bring' er, was er mag:
Willkommen, neuer Tag!

Schon oft wollt' ich zur Hölle gehen
vor Seelenqual und Mißgeschick,
und als ich es bei Licht besehen,
war es der Keim zu neuem Glück.
Gott schenke, was er mag:
Willkommen, neuer Tag!

Adolf Vöglin.

— :

Johann Schadewalds Entzagung.

Von Heinrich Steinhäusen.

Christinchen war ein hübsches Mädchen, zierlich und anmutig und mutter und geschickt zugleich in allem, was sie vornahm. Gewiß, man konnte ihr nicht zuschauen, ohne Freude an ihr zu haben. War sie nicht, wie nur je ein armes Waisenkind, stets nur kümmerlich gehalten worden, hatte nur die Dorfschule besucht, und diese nicht einmal regelmäßig, weil Meister Span-

nagel, der Tischler, ihr Pfleger und Vormund, ihr schon während ihrer Kinderjahre allerlei Haus- und Gartenarbeit auflegte? Und doch: sie war von einer anderen Art, als sonst Dorffinder zu sein pflegen, die nie über die Gemarkung ihrer Heimat hinauskommen; sie hatte etwas Gefälliges, Feines an sich, ohne dabei im geringsten vornehm zu tun, oder weniger frisch und unbefangen zu sein, als irgendeine ihrer Jugendgenossinnen. So mußte jeder denken, der Christinchen betrachtete, und so dachte auch wirklich Johann Schadewald, der frühere Kantor von Papenwisch, indem er seine Blicke auf sie gerichtet hielt. Dazu hatte er die schönste Gelegenheit von seinem Bienenhaus aus, wo er eben dabei war, einen seiner schwersten Stöcke hinten zu öffnen, um mit Jungfernhonig die besten Waben zu zeideln, die er in seinem ganzen Bienenstande hatte. Schon hatte er mit der vorn zu zwei Zähnen gekrümmten Drahtzange, die er in der Hand hielt, die Rückwand des Dzierzonfastens angehoben, um zu den Rähmchen drinnen zu gelangen im Honigraum, aus dem ihm durch die Glasscheibe von oben bis unten vollgebaute Zellen, gedeckelt und ungedeckelt, entgegenblickten. Dabei hatte er einige Kraft anwenden müssen, um den Verschluß von Wachsschutz zu lösen, mit dem von den unermüdlichen Bienen die inneren Wände ihrer Wohnung verklebt worden waren; und die Erschütterung, vielleicht auch das Geräusch, das vom herstenden Wachs verursacht worden war, hatte das immer wachsame, bewehrte Volk drinnen beunruhigt, so daß es erbrauste und ängstlich oder zornig am Orte des drohenden Angriffs sich zusammenhäufte.

Aus diesem Grunde hatte Johann Schadewald als erfahrener Bienenvater eine kleine Pause gemacht, um die Bienen erst wieder einigermaßen sich beruhigen zu lassen, und eben da war sein Blick auf Christine gefallen. Gerade vor sich, zwischen seinem Dzierzonfasten und dem benachbarten Vierheuter, hinter denen er hantierte, konnte er sie sehen, selbst durchaus unberichtet; denn der hohe Blütenstengel einer Stockrose dicht vor seinem Bienenhaus verdeckte sein Gesicht.

Aber wäre das auch nicht der Fall gewesen, das junge Mädchen hätte ihn jetzt doch nicht bemerkt. Zwar standen die beiden Fenster der Wohnstube, in der sie sich befand, offen, und die Oktobersonne warf auf sie, wie sie darin beschäftigt war, ihr heute besonders helles und warmes Licht. Aber sie hatte ihren Eifer und ihre Aufmerksamkeit viel zu sehr auf ihr Tun gerichtet, als daß sie sich Zeit gegönnt hätte, auch nur einen Blick hinaus aufs Gärtchen und Bienenhaus zu richten, so freundlich und heiter die Aussicht war. —

Jetzt war aber wirklich alles in Ordnung. Auf dem Klavier lag kein Staubchen, was ihm allerdings zum „Blitzblanksein“ nicht geholfen hatte, denn dazu war es zu alt und längst ohne Politur; aber die Lampe auf dem Wandgesims funkelte im Sonnenstrahl, daß sie spiegelte, so sauber hatte

Christine sie gepuzt, und den Tisch in der Mitte der Stube deckte ein schneeweißes, frisch gefaltetes Leinen. Noch einmal strich das Jüngferchen darüber, um zu seiner Glättung ein übriges zu tun, rückte vor jede der drei goldgeränderten Tassen, die in abgemessener Entfernung auf dem Tische standen, einen Stuhl und legte dann noch auf die Untertassen je ein Löffelchen, das sie aus der Schublade hervorgeholt hatte.

Christinchen sah sich um. Nein, es war nun nichts mehr zu tun. Alles war sauber und einladend und machte bei aller Einfachheit und Schmucklosigkeit der Einrichtung etwas wie einen festlichen Eindruck. Christine nicht auch? Denn wie jetzt ihr Blick den Spiegel über dem Kanapee traf, so mußte sie ja bemerken, wie das junge Blut durch die frischen Wangen noch lebhafter schimmerte als sonst, und auch in ihren dunklen Augen strahlte ein erhöhter Glanz. Du lieber Gott: vor dem Spiegel zu stehen und sich zu putzen, war sie ja nicht gewohnt. Dazu hatte sie ja keine Zeit, und welchen Schmuck hätte sie anlegen können? Aber ein widerspenstiges Löckchen strich sie jetzt doch aus der Stirn und zupfte an der kleinen Schleife vorn am Halskragen, daß ihre Enden gefälliger geordnet waren.

Sie sah dabei wirklich allerliebst aus, und ich wette, jeder andere hätte das auch gefunden, so gewiß der Kanton Schadewald diesen Eindruck hatte von seinem Bienenhaus-Observatorium aus hintern Dzierzonkasten und dem Vierbeuter und vor sich noch die Stockrose als Extradeckung. —

Gewiß schärft sonderlich Leid und Wehe den Blick, in Menschengesichtern mehr zu sehen, als man alltags sieht, und vor dem tränenden Auge zieht sich am öftesten die Decke hinweg, von der sonst Treue und Liebe verhüllt waren; aber wahr ist nicht weniger, daß auch große Herzensfreude eine treffliche Wünschelrute ist, die vorher nicht so gesehene Schätze finden läßt. Und Johann Schadewald, gewesener Kanton von Papenwisch, war heute bis in die innerste Herzenfaser von Freude erfüllt. Er trug ihre Ursache verbrieft und entsiegelt in der Brusttasche seines Rockes, denn der Postbote war ihr Überbringer gewesen, und heller konnte die Sonne diesen Herbsttag nicht beleuchten, als seine Freude ihren Glanz über alles Sinnen seiner Seele warf.

Da war es denn fürwahr kein Wunder, daß ihm Christinchen hübscher erschien, denn je vorher. Viel gehalten hatte er immer von ihr, und daß er dem einst ihrer Mutter, seiner Gevatterin, gegebenen Versprechen, sich ihrer anzunehmen, treulich nachgekommen war, das hatte er immer mit Lust und von Herzen gern getan. Schon als er noch im Dorfe wohnte und sein Amt führte, besonders aber in den letzten Jahren, seit er draußen wohnte auf dem Plane am Rande der Heide, war sie ihm beinahe wie eine Haushälterin unentbehrlich geworden; sie brachte ihm, wenn sie zu ihm hinaus kam, nicht

bloß seine Wäsche, sondern sie machte sich auch in seiner Junggesellenwirtschaft auf vielerlei Weise nützlich.

Und heute war sie ihm besonders erwünscht gekommen; oder wie hätte er ohne sie alles so schön bereiten und in Stand und Ordnung bringen können zur unerwartet angekündigten Ankunft Gerhard Flaschmanns, seines Schwesternsohnes? Und wie hatte sie sich mit ihm gefreut über des Neffen Glück und seine eigene Freude darüber, als er ihr vorhin den Brief entgegengehalten und all das Frohe mitgeteilt hatte, das darin geschrieben stand. Ja, stärker denn je hatte er an dieser Mitfreude gemerkt, wie sehr sie an allem teil nahm, was ihn anging; denn hatten nicht in ihren Augen, wie sie den alten Johann Schadewald so glücklich vor sich sah, Tränen geblinzelt, ja wahrhaftig Freudentränen?!

Christine hatte ihr Werk vollbracht und verließ die Stube. Der Bienenvater hörte die Tür ins Schloß fallen. War es denn schon Zeit, den Weg ins Dorf anzutreten, auf dem sie Gerhard begegnen wollten, wenn er von der letzten Eisenbahnstation zu Fuß heim wanderte? Johann Schadewald zog seine Uhr aus der Tasche: sie wies auf halb vier. Wie flink war das Mädchen gewesen! Mindestens noch eine Stunde hatten sie Zeit, bis Gerhard diesseits Papenwisch angetroffen werden konnte. Im Dorfe selbst wollte er das Wiedersehen mit dem lieben Jungen nämlich nicht feiern; nein, dieses Wiedersehen sollte keine gaffenden Zeugen haben. Also konnte er recht langsam mit Christine den Feldweg durch die Wiesen schlendern und hätte Zeit und Weile, vieles mit ihr zu besprechen — vieles.

Bei diesem Gedanken fühlte Schadewald sein Herz stark gegen die Rippen pochen, während alle seine Raub- und Überfallsgedanken wider sein Bienenvolk verschwunden waren, und er seine zweizinlige Drahtzange aus der Hand legte. Aber er war noch nicht aus seinem Bienenstau hervorgekommen, als er des Mädchens ansichtig ward, wie es von der Borderseite des Hauses her näher schritt; aber nicht nahe — der Bienen wegen. Sondern Christinchen blieb am Staket stehen, von dem das Gärtchen vor den Bienenwohnungen umzäumt war, und rief: „Kantor, ich bin fertig. Wir können gehen, wenn's Ihn'n recht ist.“

Sagt, was Ihr wollt. Ich behaupte, nicht bloß die Cäsar, wenn sie mit ihren Soldaten den Rubicon, oder die Blondin, wenn sie auf Seilen den Niagara überschreiten, wagen viel, und niemand verdenkt es ihnen, daß sie sich dessen bewußt sind; sondern auch verborgene Leute, deren Leben in einer so stillen Ecke verschleicht, wie Johann Schadewald seines auf dem Heideplane bei Papenwisch, kommen in Stunden so wichtiger Entscheidungen, über die ihnen auch nur das stärkste Aufgebot wagenden Heldenmuts hinweghilft. Nur die Leichtfinnigen und Gewissenlosen haben's leichter. Darum verarge es niemand dem gewesenen Papenwischer Kantor, daß ihm mit einemmal

der Mut entfank, obgleich sich ja freilich gegen vorhin nichts verändert hatte, als daß er Christinchen hintern Gartenzaun stehen sah, ihr Gesicht, auf dem jetzt die goldenen, aber nicht blendenden Strahlen der Herbstsonne spielten und glänzten, gerade ihm zugewandt.

„Wollen wir nun gehn, Kantor?“ fragte sie wieder.

Schon vor Jahren hatte er gewünscht, daß sie ihn vertraulich nur mit seinem Namen andredete, aber damit nur erlangt, daß sie das „Herr“ vor seinem Titel wegließ. Längst hatte er sich daran gewöhnt, aber heute hätte er gar zu gern seinen Vornamen von ihr nennen hören. —

Nein, er konnte sie jetzt nicht begleiten, denn allein zu sein, war ihm in dieser Stimmung ein Bedürfnis. Freilich, dachte er, wird Gerhard sich wundern, wenn sie ohne mich kommt; aber sie mag ihm mitteilen, daß ich ihn hier erwarte und begrüßen will. „Geh immer, Christinchen,“ sagte er dann, „ich hab' noch bei den Bienen zu tun, grüß' den Gerhard schön und komm ja mit ihm wieder her: ich hab's schon mit Deiner Frau abgemacht, daß wir heut zusammenbleiben. — Und adje indeffen, Christinchen — ein prächtiger Tag, wie im Mai — nicht?“

Er hatte die letzten Worte gesagt, aus dem Bedürfnis, etwas Heiteres, Erfreuedes zu äußern! das Gefühl eines ihm nahenden lächelnden Glücks trieb ihn dazu. Er war dabei vor das Mädchen getreten und reichte ihr zum Abschied die Hand, wie er es gewohnt war, wenn sie ging. Die ihre lag noch in der seinigen, als er fortfuhr: „Und du freust dich auch über das Glück, das ich an meinem Jungen erlebe, Christinchen, und wie ich nun für alle Sorg' und Müh' um ihn so reichlich belohnt bin. Und versorgt, so schreibt er, ist er nun auch!“

Christine schien etwas erwidern zu wollen. Aber sie sah bloß mit lachendem Munde und doch ein wenig scheu verlegener Miene zu ihm auf. Dann zog sie ihre Hand aus seiner und eilte, ihm zunickend, davon.

Schon war sie aus den Blicken Johann Schadewalds verschwunden, als er noch immer den Ort am Gartenzaun inne hatte, wo sie neben ihm gestanden. Ein süßer Duft weckte ihn aus seinen Träumen; jetzt erst nahm er die Rose wahr, die letzte, heut erblühte, die aus dem Strauche dicht an seiner Seite ihren purpurnen Kelch ihm zuneigte. Die warme Oktobersonne hatte sie wach gefüßt, und in ihren Strahlen glänzend prangte sie jetzt, als blühte sie mitten in der schönsten Rosenzeit. Und wirklich, war es nicht, wie wenn der entchwundene Sommer wiedergekehrt wäre trotz der gelbroten Blätter dort im Gerank des wilden Weines um die Laube und der dünnen, die drüben von der weitästigen Kastanie sich lösten und langsam zu Boden schwieben? Denn auch die Astern und Reseden in den Beeten umher hatte noch kein früher Frost zerstört, und fleißige Bienen mit gelbem und rotem

Blütenstaub in ihren Körbchen tummelten sich in dieser Blumenwelt, als hätten sie den Herbst vergessen.

Der Gemütsart Johann Schadewalds war von Gefühlseligkeit und schwärmerischen Hange wohl nur wenig heigemischt: sicherlich waren solche Elemente in seinem Charakter nicht eben zu begünstigter Entwicklung gekommen. Dazu war seine Jugend zu hart gewesen, und die Schule seines Schul- und Kirchenamts für den Schulhalter selbst zu streng. Jetzt freilich, seit er auf dem Heideplane wirtschaftete, stand ihm ja Zeit und Weile genug zu Gebote, alles nachzuholen und, trotz einem Griechen des Altertums, sich harmonisch aus- und nachzubilden. Allein das hatte er auch versäumt, teils weil er lieber in seinem Garten schaffte oder sich mit seinen Bienen zu tun machte oder im Hause zuzugreifen hatte, teils weil er seine freie Zeit hindurch mit Gerhards Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich beschäftigte und da mit seinen Gedanken durch diese drei Zeitdimensionen vorwärts und rückwärts Spaziergänge mache. Will die Welt eben dies für Schwärmerei erläutern, so können wir allerdings nicht viel dawider sagen.

Gezeigt aber auch, der nüchternste unter allen Menschen, mit denen sich unsere Mutter Erde auf ihrem Wirbelwege um die Sonne herumdreht, hätte jetzt so wie unser Johann im stillen, lichtdurchfluteten Herbstfrieden gestanden, die frischerblühte Purpurrose am nickenden Stengel im Auge, in der Nase ihren süßen und den würzigen Resedenduft und im Ohr das lieblich singende Gesumme der in den Blüten schwelgenden Bienen — ich glaube, er hätte angefangen zu dichten, nicht gerade Verse, aber Gedanken, Wünsche und Träume, die aus einer sonst verschlossenen, tiefinnersten Region der Seele aufsteigen. Wenigstens dem Exkantor erging es jetzt so. Leise und willig taten sich die Tore seiner Sinne all den Eindrücken auf, die ihn ringsumher umschmeichelten, das Nachgefühl von Christinchens Händedruck kam hinzu, und seine an viel Entzagung von jeher gewöhnte Seele fing an, ganz bescheiden zwar, aber doch für Johann Schadewald erstaunlich mutig, Ansprüche an das Glück zu erheben, mit denen wir Adamskinder ja alle gleichmäßig ausgestattet sind, schon von den Windeln an. Nur daß nachher in Hinsicht auf die wirkliche Anweisung ein gewaltiger Unterschied gemacht wird, über den sich von jeher Weise und Kluge die Köpfe zerbrochen haben.

Jetzt schien Johann Schadewald mit seinem Sinnen zu Ende zu sein. Er läuftet seine Mütze (denn bekanntlich tragen rechte Bienenwäter nur Mützen und niemals Hüte), blickte zu einem Silberwölkchen empor, das droben unmerklich in die lichte Bläue zerfloß, und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Danach zog er ein Messer aus der Tasche, klappte es auf und machte sich daran, die rote Rose von ihrem Stocke zu schneiden. Er tat es mit großer Sorgfalt, mit einer Art zärtlicher Behutsamkeit, und band dann mit Bast, den er aus dem Bienenstock holte, um die abgeschnittene

Blüte einige Rejeden zu einem kleinen, duftenden Sträußchen zusammen. Als er damit fertig war, schritt er wieder in sein Bienenhaus und begann aufs neue sein vorhin unterbrochenes Werk. Als erfahrener Bienewirt und Vater brach er ohne Furcht und Grauen in die Schatzkammer des stachelführenden Volkes ein, nahm ihnen von ihrem süßen Gut ohne Umstände und hatte bald zwei kostliche Waben, durch deren weißes Wachs der goldene Honig schimmerte, auf seinem Teller, ohne nur mit einem einzigen Stich verletzt worden zu sein. Denn selbst die Bienen, die auf dem Rücken seiner Hände umherkrochen, taten ihm kein Leid, sondern ließen sich mit sanfter Bewegung abstreifen und drinnen zu ihrem Volke versammeln.

Nun war der Dzierzonkasten wieder verschlossen und Johann Schadewald mit seinem Beidelwerke fertig. Den Honigteller in einer und sein Sträußchen in der andern Hand, wandte er sich, am Garten vorüber, dem Hause zu. Jetzt trat er in die Wohnstube, deren geschmückte Sauberkeit, mit dem gedeckten Tisch in der Mitte, ihn festtäglich annutete und zu seiner gehobenen Stimmung so wohl stimmte. Wie eine Scheu empfand er, nur irgend etwas von dem, was Christine hier geordnet oder zurechtgestellt hatte, zu ändern oder zu verrücken, und gar behutsam setzte er einen Teller mit dem duftenden Honig auf den Tisch und das Sträußchen in einem mit wenig Wasser gefüllten Glase stellte er daneben.

Johann Schadewald war ganz feierlich zumute. Das Glück, das er heute erfahren hatte, und das noch kommen sollte, ging wie ein heller, süßer Klang durch seine Seele. Auf dem Stuhl vor dem Klavier ließ er sich nieder, zog einen Brief aus seiner Rocktasche und las:

„Lieber Onkel! Viktoria! Die Schlacht ist gewonnen, und hinter dem Amtsaal, dem Beichensaal, dem Lehrsaal, und wie alle die Unsäler heißen, mach' ich die Türe zu und — ziehe nach Rom. Das will sagen: der Senat ist vernünftig geworden und hat mir in der Konkurrenz für Italien den Preis zuerkannt. Und weil eine Schwalbe noch nicht den Sommer macht, aber zwei schon eher, so entdeckte mich zugleich mit dem Senat der Kommerzienrat Entrich und ist von meinen Skizzen zu Wandmalereien eines Speisesaales und dem übrigen Zeugs, daß ich ihm vorlegen mußte, so entzückt, daß er mich frischweg zur Ausmalung seiner Villa engagierte, die gerade nach meiner Rückkehr aus Hesperien so weit ausgebaut sein wird, daß es mit meiner Kunst für sie losgehen kann, wenn ich wieder zu Hause bin. Also ist's mit dem elenden Warten und Nichtsverdienen am Ende, und ich bin am Ziel. Davon und von meinen Plänen sonst das weitere mündlich. Jetzt nur: Viktoria! Morgen umarmt Dich Dein glücklicher Gerhard.“

Schadewald blickte auf. Nein, solche Freude hatte sein Herz noch nie beglückt, wie diese, so rein und so unerwartet über ihn gekommene. Höchstens nur an Gerhards Konfirmationstage, als der Knabe am Nachmittage

im Gespräch, welcher Beruf nun für ihn gewählt werden sollte, dem Oheim seine bis dahin heimlich gehaltenen Zeichnungen vorlegte; denn er möchte ein Maler werden, hatte er gesagt. Nun hatte der Kantor von Anfang an, seit sein Neffe von ihm aufgenommen worden war, vielerlei an ihm zu tadeln gefunden, an seiner Vernlust, an seinen Fortschritten, an seinem Betragen, und dennoch hatte er ihn von jeher so unendlich lieb und seine Freude an ihm gehabt: er konnte nicht anders, sein Herz war mit ihm verknüpft. Aber als er damals die Proben einer entschiedenen künstlerischen Begabung seines „Kindes“ vor sich sah und sich damit überzeugt hielt, sein Liebling wäre für einen bürgerlichen Beruf nicht zu gering, sondern sogar mit dem Talent für einen freien, künstlerischen ausgestattet, da war der gute Kantor und Küster von Papenwisch wie herauscht gewesen von dieser Gewissheit. Und von diesem Tage an war sein Leben und Sorgen ein großes Opfer geworden für seinen Schützbefohlenen, ein Opfer, von dem aber die Welt nichts wußte, am wenigsten Gerhard selber. Denn von ihm den Gedanken an Entbehrungen fern zu halten, die seine Ausbildung in der Hauptstadt für den Versorger nötig machten, hatte Schadewald sich zum Gesetz gemacht, dem er auch nicht untreu geworden war, als die erfordernten Opfer mit den Jahren stiegen und Enttäuschungen auf Enttäuschungen auf der Kunstlaufbahn des Jungen sich einstellten, anstatt der gehofften Erfüllungen und Erfolge.

O, wie hatten diese Enttäuschungen und Hemmungen das väterlich liebende Herz Schadewalds geschmerzt, nicht seinetwegen, als wäre ihm ein Zweifel an Gerhards Talent gekommen, sondern weil er sich ängstigte und sorgte, des Jünglings eigene Zuversicht möchte erschlagen und sein froher Sinn getrübt werden. „Wenn er nur selber sich nicht unglücklich fühlt,“ hatte der Erfkantor oft gedacht, „weil's ihm mit der Kunst nicht glückt, so kann er doch immer in meinem „Ausbau“ eine Zuflucht finden, und was von meinem Gesparten noch übrig ist nach meinem Tode, hat er ja auch!“

Aber dann hatte sich Johann Schadewald seines Neffen bewegliches, an die Unregungen der Großstadt gewöhntes Wesen vergegenwärtigt und sich gestehen müssen, für ihn würde das einsame Haus auf dem Papenwischer Plane ein Gefängnis bedeuten.

Nun aber diese Nachricht! Sie zog den Vorhang weg von Gerhards Zukunft und auch über seine eigene breitete sie Sonnenschein. Was ihm bisher wohl wie ein flüchtiger Wunsch gekommen war, dessen Erfüllung er aber sogleich als unmöglich erkannt hatte: jetzt winkte es seiner Seele als eine Gabe des Glücks. Nur ein Entschluß, und diese Gabe war sein.

Nein, er sollte nicht auf immer so allein sein; die Freude an seiner kleinen Welt sollte ein geliebtes Wesen teilen und ihm selber dadurch verdoppeln. War ihm Christine nicht von jeher zugetan, hatte sie nicht oftmals

gesagt: wenn sie nicht ihn hätte und die Besuche bei ihm auf dem Plane, so hätte ihr Leben keinen Feiertag, denn sie wüßte wohl, wie gut und lieb er gegen sie gesinnt wäre?!

Und er dachte des lieblichen Mädchens, wie hart die Heimatlose von ihren Pflegern behandelt würde, und was ihr bevorstünde, wenn sie erst in die Fremde müßte, ihr Brot zu verdienen; ja, was aus ihr werden sollte, wenn sie ihn nicht mehr zum Berater hätte, oder er sie nicht mehr erreichen könnte? Alle diese Sorgen, die ihn oft beschäftigt hatten, lösten sich, wenn er sie zu sich nahm, um sich nie wieder von ihr zu trennen. Gewiß, dachte er, wird sie sich verwundern, wenn ich's ihr sagen werde; sie wird sehr erschrecken, aber nur einen Augenblick, dann wird ihre Antwort lauter Freude sein. Und Gerhard, dachte er weiter, wird sich über meinen Entschluß nicht minder freuen. Er weiß mich doch, wenn er nun in der Fremde weilt, auch versorgt, denn mein einsames Leben hier hat er ja schon von jeher bedauert, so gern ich's ertragen habe, weil ich sonst ihm nicht helfen kann.

So werden wir denn heute alle drei unser Glück haben, schloß der Exkantor seine stillen Betrachtungen, und jedes wird das der anderen erhöhen! —

Johann Schadewald war in seinen Schulzeiten ein guter Rechenlehrer gewesen und hatte die Papentwischer Jugend im Einmaleins wohl gefördert; aber was wahr ist, er brauchte die vier Spezies auch zum Nutzen für sich selbst. Auch jetzt tat er das, denn mit einmal kam ihm die Frage, ob denn sein Erspartes hinreichen würde zur Erweiterung des Haushaltes, wenn er Christinen heimführte. Leichtsinn war nie ein Fehler seines Charakters gewesen, nicht in seinen jungen Jahren, und noch weniger hätte er ihn sich verzeihen können, nun, da er zweiundvierzig Jahre zählte.

Also nahm er Papier und Bleistift zur Hand und fing an zu überlegen und zu rechnen, Ausgaben zu überschlagen und ihnen seine Einnahmen gegenüber zu stellen, bei denen auch der Ertrag seiner Bienenzucht nicht fehlte, und wohl dürfen wir überzeugt sein, daß er auch jetzt noch verzichtet hätte, wenn das Ergebnis unbefriedigend gewesen wäre — nicht aus kleinstlichem Sparsinn, sondern aus Bescheidenheit, die an das Sichversagen gewöhnt ist. Aber er war mit seinen Aufstellungen zufrieden, auch als er die Posten seiner Rechnung noch einmal der Vorsicht halber durchgegangen war. „Ja,” sprach er zu sich, „ich kann's und darf's wagen,” und steckte sein Notizbuch mit Gerhards Brief in die Brusttasche seines Rockes. —

Dort am Klavier lagen die Noten, auch sie von Christinen sorgsam übereinander gelegt, meist Choralbücher, Vorspiele, Sonaten aus seiner Kantorenzeit. Im Blick auf die Musikalien kam ihm die Erinnerung daran, daß ihm ihretwegen sein Kantorenamt unerträglich geworden war. Denn der neue Pfarrer hatte die Einführung eines „verbesserten“ Choralbuchs

verlangt und bewirkt, aber Johann Schadewald hatte bei dem alten, nach dem ursprünglichen Sache und Rhythmus bleiben wollen. Daraus waren denn beständig Kämpfe und Misshelligkeiten gefolgt, und der Kantor hatte lieber seine Orgel preisgegeben, als seine ursprünglichen Choräle — und war auf den Plan gezogen; hatte ihm doch eine kleine Erbschaft, die ihm gerade damals zufiel, diesen Entschluß erleichtert. Die Papenwischer Kirchgemeinde war, es muß gesagt werden, der Sache und dem Ausgange gegenüber ziemlich gleichgültig geblieben und hatte nur darauf gesehen, daß ihr aus der Änderung keine Kosten erwuchsen, und so hätte der Exkantor seine Kirchenlieder allein spielen und singen müssen, wenn nicht Christinchen auch darin ihm Trost und Freude gewesen wäre. Denn so oft sie draußen bei ihm weilte und ein Viertelstündchen übrig war, sang sie mit ihm zum Klavier und bezeugte ein über das andere Mal, wieviel besser ihr die alten Weisen gefielen, als die neuen.

„O, wie wird's schön sein, wenn wir zusammen singen können nach Herzenslust und soviel wir wollen,” dachte Johann Schadewald und hatte schon sein Klavier geöffnet. Er präludierte freudig und festlich, wie einst an Feiertagen in der Kirche, und wie er dann einen Choral spielte und noch einen, so erquickten und erfreuten ihn die Töne am meisten, die er nicht hörte und doch hörte: denn sang nicht bei jedem Akkorde Christinchen mit? —

Der Kantor stand auf und sah hinter sich nach der Wanduhr. „Es ist Zeit,” sagte er, „daß ich ihnen entgegengehe. Sie könnten schon halbwegs hier sein.“

Wie heiter ihm von draußen durchs Fenster die ebene, nur von weit geschwungenen, niedrigen Hügeln belebte Landschaft zuwinkte! Im Glanze der schon schräg einfallenden Sonnenstrahlen schimmerten die junggrünen Saatfelder hell, und auch dort von den Wiesen war das Braun des Herbstes vor der liebkosenden Wärme des heutigen Tages verschwunden. Fern überm Dorfe, wo am Horizonte die roten Dächer herübersahen, lagerte ein goldener Duft, der aber die Klarheit des Tages nicht im geringsten minderte, und eben derselbe Tag schickte in des Käntors Stube sein freundliches Licht, das selbst den Stamm und die beinahe kahlen Äste der mächtigen Kastanie dicht vor dem Hause übergoldete und verschönte.

„Was doch im Herbst noch für herrliche Tage kommen können,” sprach Johann Schadewald und öffnete das niedrige Fenster weit, so daß der von Feld und Heide herwehende Hauch der gewürzten Luft ihm erquickend zusetzte. Vor ihm schwieg der schneeige Faden einer luftschiffenden Herbstspinne dahin und segelte ferne und ferner ins Blau, bis er das leichte Gefährt nicht mehr sah. „Sie braucht auch den Tag,” dachte er und wünschte ihr glückliche Fahrt.

Aber sieh, am Fenster draußen dicht vor ihm war eine Biene in großer Not! Sie war in das Fäß geraten, das zum Auffammeln des Wassers aus der Dachrinne dort seinen Stand hatte. Das Tierchen kämpfte schwimmend mit der Flut, aus der es hatte schöpfen wollen und sollen, denn die Bienenvölker haben ihre Wasserträger so gut wie die Soldatenvölker in Kriegs- und Friedensaktionen.

Ein rechter Bienenvater läßt keine Biene ohne Not umkommen, gesetzt auch, er sämme und passte noch auf ganz andere Dinge, als unserer, und dann, welches von der Vorstellung eines ganz nahen Glückes gerührte Menschenkind, es müßte denn ein grundschlechtes sein, wäre nicht mitleidig selbst mit 'ner Mücke, die ihn in die Hand sticht, geschweige mit 'ner Biene, die im Dienste des Volkes steht! Also machte auch Johann Schadewald unverzüglich Anstalt, das nothafte Tierchen zu retten. Vom Sims der Stubenwand, der noch anderes Werkzeug und Zubehör seiner Imkerei herbergte, nahm er eilig eine Gänsefeder mit langer Fahne, senkte sie vorsichtig, indem er sich weit aus dem Fenster lehnte, ins Wasser und hob damit die Biene zu sich empor. So brachte er sie auf ihrem gefiederten Sitz in die Fensterscheibe, wo die durchs Gezweig der Kastanie funkelnden Sonnenstrahlen sie trafen, und beschwerte dabei die Rose mit einem Buche, damit die Luft sie nicht verwehte. „Erhol' dich nur erst," sprach der Imker, das verunglückte Insekt betrachtend, „bis ich wieder komme! Ich bringe dich dann zu den Deinen oder behalte dich die Nacht über in der Stube.“

Doch nun durfte er nicht länger zögern, den beiden entgegen zu gehen. Aus dem Kleiderschranke langte er seinen schwarzen Überzieher, den er schon in seiner Kantorenzeit in der Kirche, bei Begräbnissen und Hochzeiten getragen hatte. Ja, bei Hochzeiten! Johann Schadewalds Gestalt war groß und schlank; sein Überzieher stand ihm gut und nicht weniger sein nach altemodischer Weise gebundenes, schwarzeidenes Halstuch mit dem spitzen Stehfärgen darüber. Er gewann dadurch ein apartes Aussehen, und wie er beim Hinausgehen sich im Spiegel sah und sein noch schwarzes, dichtes Haar bemerkte, die frische Farbe auf seinen Wangen und den hellen Blick aus seinen Augen, so konnte er wirklich mit sich zufrieden sein und sicher, er und Christinchen würden kein so ungleiches Paar abgeben.

Bis zur ersten Biegung, die der Feldweg nach dem Dorfe machte, war der herhaft Ausschreitende gelangt, als er auch schon die beiden aus der Kiefern Schönung seitwärts hervorkommen sah. Sie schlenderten recht gemächlich, als ob es ihnen eben nicht sonderlich angelegen wäre, ein paar Minuten früher oder später einzutreffen. Es kam ja auch nicht darauf an. Das Glück des Wiedersehens blieb ja dasselbe.

Wir schildern es nicht: wie der Jüngling dem väterlichen Freunde entgegenstürmte, wie er ihm um den Hals fiel und einmal über das andere

rief: „O, ist's nicht schön auf der Welt! Und Italien, Onkel, und hernach Entrich!“

Johann Schadewald aber — heute stimmte er gewiß der lachendsten Lebensphilosophie zu: nur daß sie sich nicht in lauten Ausrufungen kundgab. Der Stolz auf seinen Gerhard, und was ihm sein eigenes Herz von der Zukunft versprach, all dies machte ihn still, und nur die hervorquellenden Freudentränen bezeugten den Aufrühr seiner Empfindungen.

Der Jüngling sah diese Rührung nicht oder wollte sie nicht bemerken. „Onkel,“ rief er, seinem Wohltäter ins Antlitz blickend, „wie gut du aussiehst. Wahrhaftig, du bist jünger geworden. Hab' ich recht, Christine?“

„Gewiß,“ sagte das junge Mädchen, eifrig zustimmend. —

Man war mit der Mahlzeit zu Ende. Gerhard hatte seine Zuhörer durch seine ausgelassenen Reden aufs beste unterhalten. Seine Gewohnheit, Menschen und Dinge von der lächerlichen Seite darzustellen, milderte doch ihren ungünstigen Eindruck dadurch, daß er nicht am wenigsten sich über sich selbst lustig machte. „Na also, denkt euch,“ sagte er, als Konkurrenzarbeit wurde uns gegeben: „Joseph wird von seinen Brüdern verkauft.“ Ein ganz funkelndes neues Thema? Was kann da einer machen, ohne daß es hinterher heißt: „Schon dagewesen, Plagiat, gestohlen!“ Und das war auch meinem Kollegen in der Konkurrenz sein Unglück. Zitronen-August heißt er, wißt ihr, weil er 'n Stock von Zitronenholz trägt, auf den er sich viel zugute tut. Na also, — der ist 'n höllisch geschickter Kerl und macht denn auch's Bild viel besser als ich: Zeichnung, Farbe — alles gegen seins der reine Kaff!“

„Aber warum gewann er denn nicht?“ fragte Johann.

„Ja, das ist's eben, was ich erzählen wollt,“ fuhr der junge Künstler fort. „All die berühmten Muster schlügen ihn — und meine Schläue! Denn, wißt ihr, ich brachte nach vielem Nachdenken wirklich einen neuen, noch nie dagewesenen, noch nie gemalten und gesehenen „Joseph im Verkauf“ zu Stande. Und der, so scheußlich ich sonst geschmiert hatte, war mein Glück — für Italien, für Entrich et cetera, cetera!“

„Welcher denn?“ fragte der Oheim dazwischen.

„Der strampelnde,“ rief Gerhard mit Lachen, „allein und einzige der strampelnde. Ihn gab mir mein Genius ein. Der sagte mir: „Den wehleidigen, den weinenden, den bittenden, den, der sich von seinen Brüdern führen läßt — ihn hat man satt. Aber,“ sprach mein Genius weiter, „frage ich dich selber, Junge, was würdest denn du tun in einer so unangenehmen Situation?“ Na seht: so kam ich aufs Strampeln mit Händen und Füßen. So malte ich meinen Joseph, so fanden ihn die Professoren genial, neu, groß gedacht — Zitronen-August fiel ab, und so gewann ich — von Rechts wegen.“

Christinchen hatte am Gespräch wenig teilgenommen; sie war in sich ge-

fehrter als sonst. Johann Schadewald bemerkte es wohl und dachte: sie denkt an die bevorstehende lange Abwesenheit Gerhards. Mich dauert das liebe Kind.

Nein, dachte er, dieser Tag soll nicht vergehen, ohne daß jeder von uns seinen Glückesanteil erfährt und empfängt. Auf ihrem Heimwege heut sag' ich's ihr und dann zu Haus Gerharden, und schon hörte er des Jungen Freudenruf: „Onkel, das war ein vernünftiger Entschluß von dir, und nun treib' ich mich noch einmal so froh in der Welt umher.“

Man stand auf, um hinaus ins Gärtchen zu gehen, über dem die Strahlen der sich zum Abend neigenden Sonne funkelten, indes die Luft merklich kühler geworden war.

„Wieviel hätte der Frost diesmal noch zu zerstören,“ dachte Johann Schadewald, „wenn er heut Nacht einfiele!“

Dies brachte ihm die Gedanken auf seine Bienen, und er wollte immer die Schub Bretter herniederlassen für alle Fälle.

Während er sich nach seinem Schauer begab, wandelten die beiden zwischen den Beeten. Denn so gern der Imker sie oder wenigstens einen von ihnen näher zu seinem geflügelten Reiche geführt hätte, so machte er doch längst keinen Versuch dieser Art mehr. Christine fürchtete sich, und Gerhard hatte einmal für die Imkerei keinen Animus, wie er sagte. Jetzt waren die Bretter herniedergelassen und, weil nun das Bienenhaus bis auf die Spalten für die Fluglöcher nach vorn auch ganz geschlossen war, so konnte auch der Bienenwirt drinnen nicht gesehen werden. Er aber konnte durch solchen Spalt den Garten wohl überblicken. Auch die beiden sah er, die in die Gartenlaube eingetreten waren. Er sah sie mit grausamer Deutlichkeit.

Ein Kuß und eine Umarmung — dann ein verwirrtes Sich-Entziehen Christinchens und ein bittendes Sie-Zurückhalten-Wollen von Gerhards Seite ...

Sie waren schon längst wieder ins Freie getreten und gingen eben zwischen den Beeten, sie schweigend vor sich hinsehend und er eifrig redend, wie zuvor, während Johann noch immer hinter seinen Bienenstöcken auf dem Schemel saß. Und jetzt war es gut, daß ihn niemand sah und niemand störte. Denn freilich rechnete er wieder, und freilich war er ein geschickter Rechner, aber diesmal war seine Aufgabe wirklich eine schwierige, ach, eine so schwierige, daß schon mancher, wenn's damit an ihn kam, darüber mit all seinen Vernunftgründen, Tugendmaximen und den besten Grundsätzen zuschanden geworden ist. Denn machen uns ABC-Schützen von 17 bis 77 Jahren solche Subtraktionsaufgaben nicht unendlich viel Kopfweh, wo das Herz mit teuer gehegten Hoffnungen, Wünschen und Zukunftsblicken den Minuendus hergeben muß? Und, frag' ich ferner, wird nicht manchem bei solchem Subtrahieren selber die Welt zu enge, daß er dabei ein Seufzen an-

stellte, als brauchte er für seine Frage den Atem aus allen sechzehn Ecken der Windrose? Also ist's wahrhaftig viel, daß unser Johann nach fünf Minuten schon mit seinem Exempel fertig war und dabei nicht verlangte, daß seinethalb ein einziger, draußen verglimmender Sonnenstrahl seine Herbstblumen zum letztenmal weniger zärtlich küßte. —

War er wirklich mit dem Exempel fertig, das zu lösen ihm so plötzlich aufgegeben war? Wenigstens weigerte er sich nicht, das Fazit gelten zu lassen, wie es lautete. Er bewies es, als er in die Wohnstube eintrat, in die sich die beiden schon zurückgegeben hatten. Christinchen stand ins Fenster gelehnt. Gerhard schritt in der Stube auf und nieder.

Ihn rief Schadewald zu sich. „Gerhard,“ sprach er sanft, „Du schriebst mir von Zukunftsplänen, die du mir mitteilen wolltest — Gerhard, du darfst mir alles anvertrauen . . .“

Er hielt inne und sah nach Christinchen hinüber, die ihr purpurüber-
gossenes Gesicht voller dem Abendrot zuwandte.

„Oheim, liebster Oheim, ja, du kommst uns zuvor, wir lieben uns, und du hast's heut erfahren sollen . . .“

Müssen wir hinzufügen, daß der Jüngling nach diesen Worten unserem Johann in die Arme eilt, daß er auch Christinen zuwinkte, und sie heut zum zweitenmal ihrem Wohltäter die Hand so innig drückte? Ja, er fühlte auf dieser auch ihre kindlich dankbaren Küsse. Aber nicht bloß ihre, sondern auch dem Jüngling erschloß dieser Augenblick wohl zum erstenmal einen ahnenden Blick in die selbstlose Güte des treuen väterlichen Herzens, und er, der sonst so leicht reden konnte, verstummte, aber er ergriff die andere Hand seines Wohltäters und küßte sie auch.

Da riß Johann Schadewald beide zu sich empor und küßte sie auf den Mund, den Jüngling und das Mädchen, lange und innig — und wer weiß, lieber Exkantor, ob auf rechter Wage gewogen solche Küsse nicht mehr wert sind, als die süßesten, die Frauenliebe gibt. Übrigens sagte auch er nicht viel, als nur: „Seid glücklich, Kinder, seid glücklich!“ Als dann die dreifache Umschlingung sich löste, war die Dämmerung in der Stube tiefer geworden und in ihr Grau auch Schadewalds Sträußchen getaucht, daß in seinem Glase noch auf dem Tische stand. Aber die Rose streute mit den Reseden ihren Duft desto spürbarer umher.

„Nimm sie für deine Braut,“ sagte der Oheim, indem er dem Jüngling die Blumen reichte, „sie sind für sie bestimmt.“

Christine nahm die Blüten aus Gerhards Hand und steckte sie lächelnd an ihr Mieder. —

Vieles ward darauf besprochen, was die Zukunft der beiden traf. Als dann ging Christine, und Gerhard geleitete sie.

„Geht nur immer, Kinder,“ sagte Johann Schadewald auf ihre Frage,

ob er sie nicht begleiten wollte, „ich bin's ja gewohnt allein zu sein ... und werd' es auch ferner gewohnt bleiben müssen,” wollte er hinzufügen, aber er sagte es nicht. Als sie aber den Feldweg von dannen schritten, sah er ihnen durchs offene Fenster nach so lange, als sie sichtbar waren: wie sich des Jünglings kräftige und des Mädchens zierliche Gestalt scharf gegen den gelben Abendhimmel abhoben, als sie beide Hand in Hand des Weges zogen.

„Gott halte die Hände dieser meiner beiden Geliebten allzeit fest zusammen und dann am festesten, wenn sie sich am nötigsten haben!“ So sprach Johann Schadewald und blickte zum weiten Gewölbe über der Ebene empor.

Eine schwarze Wand drohte von Mitternacht herauf wie ein Gespenst, daß der Erde zu spät den freundlichen Herbstblick mißgönnte. Dazu kam ein Käuschen von den Föhren drüben, und das Angesicht des Hinausblickenden traf ein rauher Hauch. „Es gibt Schnee heut zu Nacht,” sagte Schadewald, der Wetterkundige, und dachte an all die Blumenkinder seines Gartens. Um Bedauern darüber erinnerte er sich auch der Biene, die er aus dem Wasser gerettet hatte.

„Ich will sie in die Stube nehmen,” meinte er.

Als er aber nach der Feder sah, fand sein Blick diese zwar noch an ihrem Ort, aber das Tierchen war nicht mehr darauf. „Es ist auf und davon geflogen und bedarf meiner nicht,” sagte er und schloß das Fenster.

Schon längst war auch der letzte fahle Streif im Westen verglossen und die Stube ganz finster, als Johann Schadewald noch immer am selben Fenster saß und an die Erlebnisse dieses seines Glückstages zurückdachte, ja seine; denn wie ihm jetzt eine um die andere fromme Melodie seiner alten Choräle in seiner Seele wiedertönte, so hörte er auch Christinens Stimme wieder, und jetzt sang sie noch lieblicher mit, denn heute nachmittag.

Ein Liebeslied.

Liebster, wenn der Anger blühet,
Wird das Leid statt deiner gehen
Mit mir durch des Lenzes Träume,
Und die gold'nen Wolfensäume
Werden uns nicht mehr erstehen.

Liebster, einen Sommer lange
Werden wir uns nicht mehr küssen,
Und des roten Mohnes Glühen
Wird im Abendgold verblühen —
Ohne dich — zu meinen Füßen.

Liebster, wenn die letzten Rosen
Deinen Blütenhügel schmücken,
Werd' ich nimmer, wenn sie fallen
In des grauen Nebels Wallen,
Un mein sehndend Herz dich drücken.

Liebster, einmal sinkt ein Abend
Auch auf meinen Hügel nieder.
Dann hat über Erdenträumen,
Über gold'nen Wolfensäumen,
Auch mein Herz das deine wieder.

Walter Morf, Bern.